

Geschichten aus dem Bütower Land

F.Pallas¹

Inhalt:

(Vorwort des Autors).....	1
(Vorwort/Vorbehalt des Herausgebers dieser Version)	2
1. Die Ratenzahlung	2
2. Das „Niljensküken“	3
3. Der Brotzauber	3
4. Geldbesprechen	4
5. Der „Dodwok“	5
6. Der verwandelte Trauerzug	6

(Vorwort des Autors)

Der Mensch steht mit der Landschaft, in der er seit Generationen lebt, in einem regen Kräfteaustausch. In seiner Art, seinem ganzen Wesen zeigt sich neben dem Erbe seines Blutes auch die Eigenart des Landstriches, den er seine Heimat nennt. Kann diese enge Verbundenheit von Mensch und Erde wundernehmen, da er doch fortwährend das Brot isst, das auf diesen Feldern gewachsen ist, das Fleisch der Tiere verzehrt, denen aus diesem Boden, diesen Gewässern ihre Nahrung erwuchs, die Luft der Heimat atmet? Tagtäglich strömt das Blut seines Heimatbodens durch seinen Körper, durch seine Seele.

Und der Mensch, der sich aus diesem engen Verhältnis zum Lande löste, der sich in den großen Städten und Mauern und Maschinen, aus Stein und Eisen eine Isolierschicht baute, auch er kann sich diesen Kräften des Landes nur zum Teil entziehen, auch durch ihn geht der lebendige Strom seit Ahnen und jeden Tag neu hindurch.

War dies der Hinstrom der Kräfte, so zeigt der Rückstrom dagegen, wie nun der Mensch seine Kraft in jahrhundert- und jahrtausende langer Arbeit auf den Boden wirken lässt. Er kann die Wälder zerstören oder vermehren. Er kann die Wasser schneller zum Meer entrinnen lassen oder sie zu Kraftquellen anstauen. Er kann dem Acker seine Fruchtbarkeit rauben oder ihn hegen und pflegen.

Diese Wechselwirkung zwischen Mensch und Landschaft, zwischen Blut und Boden ist auch schon auf kleinen, engbegrenzten Räumen spürbar. So macht sich die Natur des Landes auch auf all den Gebieten bemerkbar, die die Volkskunde erforscht und pflegt. Seien es Volkslieder oder Volkstänze, Sagen oder Erzählungen, sei es alte Volkstracht oder handwerkliche Volkskunst oder was sonst noch, immer werden auch sie mehr oder weniger die Eigenart der engeren Heimat, der Landschaft, der sie entsprossen sind, widerspiegeln.

So geben auch die folgenden kleinen Geschichten aus einem der entlegensten Gebiete unserer Heimatprovinz, aus dem Kreise Bütow, Zeugnis von dem Flecken Erde, dem sie entstammen. Die raue Luft des Landrückens weht aus ihnen; Entleertheit und Selbstbegnügenmüssen, Dürftigkeit des Landes und Einfachheit, dann aber auch Gespensterfurcht und geheimnisvoller Aberglauben und trotz allem ein gut Teil Frohsinn und Schalk sind ihre Grundtöne.

¹ Ostpommersche Heimat 1935, Nr. 4/5/6

(Vorwort/Vorbehalt des Herausgebers dieser Version)

Wie man aus obigem Vorwort erkennt ist der Autor der "Blut und Boden" Ideologie der damaligen Politik verhaftet. Das schlägt sich auch in seinen Geschichten nieder.

Während die beiden ersten Geschichten in ihrer Wortwahl noch als einfach humorvolle Geschichten des durchgehen können, so erkennt man in der dritten und vierten Geschichte in der Wortwahl, daß er der damaligen "staatstragenden" Partei folgt und die darin vorkommenden Zigeuner nur mit abwertenden Begriffen bezeichnet (das betrifft in der Hauptsache den jeweils ersten Teil, während zum Schluß diese Tendenz abnimmt, er damit der Original-Vorlage folgt?). Auch hat man teilweise den Eindruck, daß allgemein diese Geschichten über Zigeuner hier auf den Kreis Bütow "zurechtgebastelt" werden. Auch wird in allen und insbesondere in den beiden letzten Geschichten die kaschubische Bevölkerung der südlichen Orte des Kreises nicht gerade positiv dargestellt. Man fragt sich - auch wenn man die anderen in derselben Zeitung erschienen Geschichten über andere hinterpommese Kreise vergleicht, - ob hierin nicht Absicht liegt, eventuell einer höheren Order, zumindest aber der damals "politisch korrekten" Linie gehorchend.

Trotz dieser Bedenken erschien es sinnvoll, die Geschichten, die in dieser Reihe erschienen sind, in der Originalform zu belassen, denn sie geben doch zumindest in der benutzen Sprache, aber auch in der Schilderung der Sitten, Eigenheiten des Kreises und seiner Umgebung wieder.

Eine weitere Geschichte, die ebenfalls in dieser Zeitung, aber außerhalb dieser Reihe erschien ist, wurde nicht aufgenommen, da sie ganz offensichtlich politisch motiviert war und außer einigen Ortsnamen sonst nichts mit dem Kreis Bütow zu tun hatte.

Kreplin, 1.2005

1. Die Ratenzahlung

Die Armut des Bodens in den Kreisen *Rummelsburg* und *Bütow* ist in Pommern ja seit langem sprichwörtlich festgenagelt worden.

Da erhielt dann nach dem Kriege 1870/71 auch der Kreis Bütow eine Summe Geldes zugewiesen, die an arme Bauern als Darlehen verteilt werden sollte, um ihnen in ihrer Bedürftigkeit tatkräftig unter die Arme zu greifen.

Eines Tages hatten sich nun fünf Bauern aus dem südlichen Teil des Kreises auf den Weg zur Kreisstadt gemacht, um das Darlehen in Empfang zu nehmen. Da wurden unterwegs große Pläne geschmiedet, wie das Geld am vorteilhaftesten zu verwenden sei. Allerdings nur vier von der Wandergesellschaft fanden des Redens kein Ende und ließen sich gegenseitig kaum zu Wort kommen. In einem Punkte waren sich die viere sogar merkwürdig einig: möglichst viele Raten für das Zurückzahlen herauszuschlagen! Dadurch sollte die unangenehme Seite dieses Darlehns recht weit hinausgezögert werden.

Dem fünften, dem alten *Rach*, hatte die zu erwartende Freude nicht den Mund geöffnet. Er stiebelte stumm neben den anderen her und versah seine Nase nur ab und zu mit einer wohlgehäuften Prise. Er hatte so seine Gedanken für sich. –

Da stehen sie nun im Landratsamt und verhandeln hin und her, um die einzelnen Raten noch kleiner und die ganze Rückzahlung noch länger zu machen. Schließlich kommt auch der alte *Rach* an die Reihe.

„Na, *Rach*, in wie vielen Raten wollen denn Sie so zurückzahlen?“

„Och – ich dacht so in twei.“

„Was!? In wie viel Raten?“

„Jo, so as ick sacht häw: in twei.“

„Mensch, du bist woll döhnisch!“ stoßen ihn seine Freunde an, „wo kannst do so dämlich wäse!“

„Joke, lot ma. Ick häw mi dat so äwerlächt, u so schall dat ok bliewe!“

„Nun denn gut, Schreiben wir also: *Rach* – Rückzahlung in zwei Raten. – Und – wann wollen Sie denn die erste und wann die zweite Zahlung leisten?“

„Jo, dat schriewe S’ nu ma so: Erste Zahlung – wenn ick starw, zweite Zahlung – wenn ick werre upstoh!“

Bums! Und dabei blieb er. – Ob die Herren vom Landratsamt sich wirklich damit einverstanden erklärten, ist heute allerdings nicht mehr bekannt.

2. Das „Niljensküken“

Wenn in früheren Jahren der „Hebamsvater“ von seinem Heimatdorf in das Städtchen Bütow kam, um Tabak und Semmeln, Priem und Prise und Mandelseife und was er sonst noch so alles brauchte, einzukaufen, dann kehrte er manchmal bei einer altbekannten Familie ein, die früher auch mal auf dem Lande, in seinem Dorfe, gewohnt hatte.

Den größten Teil der gekauften Sachen hatte er in sein mächtiges rotes Schnupftuch mit den weißen Kullern darauf eingeknotet. Wenn er das auf die Spiegelkommode legte und seine dicken Kreuzdornstock daneben stellte, umringten ihn schon die Kinder mit vielen Fragen und verfolgten jede Bewegung mit großem Interesse. Gewöhnlich langte er dann in eine der großen Manteltaschen und holte neben Prisdose, Tabackspfeife und sonstigen Sachen auch eine Tüte Bonbons hervor und fischte für jeden einzelnen ein besonders schönes Stück heraus. Manchmal konnte man all die Herrlichkeiten, die in der unergründlichen Tasche verstaut waren, durchschmecken; aber das machte gar nichts aus.

Wenn dann der Alte endlich im Kreise der Familie saß, kam er mit großer Leichtigkeit ins Erzählen. Die Kinder, die sich dicht neben ihn gedrängt hatten, sperrten Mund und Augen bei seinen Geschichten auf und guckten ihm so weit in das Gehege seiner Zähne, dass sie schon immer drei Wörter seinen gesprochenen Worten voraus waren. Er konnte in seinem Erzählen die ganze Tonleiter der Gefühle durchlaufen: vom tollsten Spaß bis zum gruseligsten Spuk. –

Hier kommt nun eine seiner Geschichten von der lustigen Sorte:

Vor langen Zweiten hatte sich ein Bauer mit dem Teufel eingelassen. Er hatte von dem gehörnten viele Jahre lang gute Hilfe gehabt. Nun war diesem aber der Geduldsfaden gerissen, und er verlangte von seinem Schuldner die Seele.

„Na, den helpt dat nischt!“ sagte der Bauer und handelte doch noch so lange mit dem Teufel herum, bis der ihm folgendes zugestand: Der Böse sollte nur dann mit der Bauernseele abziehen dürfen, wenn er erraten könnte, was ihm der Bauer nun draußen auf seinem Hofe vorführen werde. Der Herr Hinkelfuß war recht neugierig, was das wohl Seltsames sein könnte.

Der Bauer verschwand im Stall und rief leise seine Frau herzu. Sie musste sich schnell splitternackt ausziehen. Inzwischen hatte der Mann schon den Teerkübel aus der Ecke geholt und bestrich sein Weib von oben bis unten mit Teer. Aus der Knechtskammer schleppte er alsdann das schwere Deckbett herbei und schnitt es auf. Die Federn quollen in dicken Haufen heraus, und die beteerte Frau wälzte sich darin, bis sie über und über mit Federn und Daunen bedeckt war und wie ein riesiger Vogel aussah.

Auf allen Vieren musste sie mit aufgelöstem Haar rückwärts auf den Hof kriechen, und nun rief der Bauer den wartenden Teufel heraus, damit er seine Ratekunst beweisen könnte. Der bekam aber solch eine Schreck, als dieses seltsame Tier drohend und fauchend auf ihn zukroch, dass er sich zur Tür zurückzog und unwillkürlich fragte: „Dunner und Doria“ Wat is dat for e Beest?“

„Dat is e Niljensküken!“ beeilte sich der Bauer zu sagen: „siehstewoll, du häst em nich utrode!“

Der Teufel dachte aber auch gar nicht mehr ans Seelenabholen. Ihm war die Stimme so verschlagen, dass er nur noch sagen konnte: „Na, wenn dat dat Küken is, denn will ick de Kluck gor nich erst seihe!“ Und schon fuhr er ab zur Hölle.

3. Der Brotzauber

Es war vor mehr als fünfzig Jahren in dem Dorf *Reckow*, das südlich von Bütow in den Bergen hart an der jetzigen Grenze liegt.

Damals war die Zigeunerplage, besonders in solchen abgelegenen Dörfern, noch sehr stark. So hatte auch in diesem Dorfe ein kleiner Trupp Zigeuner auf dem freien Platz neben dem Gasthause seinen Wagen aufgestellt. Bald konnten die Dorfbewohner das freie Lagerleben der fahrenden Leute beobachten. Wie es so üblich war hatte sich der weibliche Teil der Gesellschaft bald in das ganze Dorf verstreut, um irgendetwas zu erhandeln, zu ergattern oder zu ergaunern.

Nun wohnte in dem Dorf ein Bauer St., dessen Frau überall als besonders knickerig, ja geizig bekannt war. Diese hatte gerade einen ganzen Backtrog voll schöner, brauner, duftender Brote vom Backofen in den Hausflur gebracht. Da stand plötzlich solch ein braunes, zotteliges Zigeunerweib neben ihr und sagte ihren Bettelspruch mit allergrößter Dreistigkeit und Redegewandtheit auf. Die Bauersfrau, die sah, dass sie selbst so schnell kaum zum Reden kommen werde, griff nach dem Strauchbesen in der Ecke, um gleich unmißverständlich zum Ausdruck zu bringen, dass der Besuch sich schleunigst zu entfernen und nicht das geringste zu erwarten habe.

Blitzschnell änderte das fremde Weib die Angriffsart, sprach plötzlich recht kläglich und ließ durchblicken, dass sie in ihrer Not selbst einen geheimnisvollen, zauberhaften Rat für wenig Geld verkaufen würde, wie man zum Beispiel es anfangen müsse, dass solch schönes, wohlgeratenes Brot, wie das dort im Backtrog, nie alle werden würde.

Da spitzte die geizige Frau nun doch die Ohren. Das wäre wohl eine Sache, um wieder Geld zu sparen. Und dass die Zigeuner mancherlei Zauber verständen, hatte

sie oft genug gehört. Sie sträubte sich zunächst noch, diesen Handel einzugehen; aber die Zigeunerin hatte nicht umsonst die schwache Seite der Zigeunerin erkannt. Nach manchem Hin- und Herreden einigte man sich auf einen Taler. Schweren Herzens holte die Bauersfrau den Taler, händigte ihn dem fremden Weibe aus und wartete begierig auf den Zauberspruch.

„Jedesmal, ehe ihr in eurem Hause das letzte Brot anschneidet,“, sagte das Zigeunerweib geheimnisvoll, „müsst ihr schnell neuen Teig einsäuern und backen. Dann wird euer Brot nie all’ werden!“

Sprach’s und war verschwunden.

4. Geldbesprechen²

Noch schlimmer erging es im Handel mit den Zigeunern in denselben Jahren einem biedern Handwerker in *Rekow*.

Auf dem geräumigen Grasplatz am Krüge hatte eine große Zigeunerbande ihr Lager aufgeschlagen. An einem kleinen Kammerfenster des Gasthauses stand ungesehen das neun Jahre alte Töchterlein des Gastwirts und beobachtete das Leben und Treiben der liederlichen Gesellschaft. Die Jungen fütterten und tränkten die Pferde: die Männer lagen faul im Gras und ließen sich von der Sonne braten; die Frauen gingen ins Dorf und kamen mit gefüllten Schürzen und aufgebauchten Kleidern zurück.

Plötzlich kamen hinter der Scheune zwei junge Zigeunerinnen angerannt und sprachen halblaut ein paar Worte. Im nu war die ganze Zigeunergesellschaft um sie herum versammelt. Das kleine Mädchen am Fenster rief schnell seine Mutter herbei, und nun beobachteten sie beide, wie die zwei jungen Zigeunerinnen atemlos erzählten, den anderen etwas zeigten, und wie nun alle aufgeregt durcheinandertuschelten. Wenige Augenblicke später verschwanden die beiden Frauen wieder ebenso hastig und heimlich, wie sie gekommen waren. In aller Heimlichkeit machte die Zigeunerbande sich zur Abreise fertig und fuhr bald darauf zum Dorf hinaus in Richtung nach *Berent* zu.

Die Wirtsfamilie besprach noch den unerwartet schnellen Abzug der Gesellschaft und konnte sich vor allem nicht erklären, was das plötzliche Erscheinen und Verschwinden der beiden jungen Frauen zu bedeuten hatte.

Da kam der Handwerker K. die Dorfstraße dahergerannt, schrie und schimpfte aus vollem Halse.

² OH Nr.5

„Wo sind die Zijeners bläwe!?! Mie Jild! Dat schön Jild! De Dievels!“ Und ganz verstört erzählte er, daß ihm zwei junge, hübsche Zigeunermädchen seine ganzen Ersparnisse, hundert gute, schöne Mark, abgeschwindelt hätten.

Sie hatten das auf folgende Weise fertiggebracht. Er war allein zu Hause, als die beiden Zigeunerinnen zu ihm in die Stube kamen und bettelten. Seine Frau war leider gerade ins Dorf gegangen, sonst die hätte die beiden schwadronierenden Weibsbilder schon schnell aus dem Hause gebracht. Was sollte er nun machen? Sie hatten es bald aus ihm herausgebracht, dass seine Frau und er einen kleinen ersparten Schatz im Hause hatten und vor allem, dass er gern noch mehr Geld gehabt hätte. Von Zaubern, Behexen und Besprechen erzählten sie ihm, und dass auch sie etwas von dieser schwarzen Kunst verständen. Er kam überhaupt nicht mehr zu Wort und war zuletzt vollständig überzeugt von dem, was sie ihm erzählten, nämlich dass sie durch Handauflegen und Besprechen sein Geld nicht allein dazu bringen könnten, dass es nie ausgehe, sondern dass es sich auch beträchtlich vermehren werde.

So hatte er denn schließlich den Strumpf mit dem Hundertmarkschein aus dem Strohsack des Himmelbettes hervorgesucht und ihn vor sie auf den Tisch gelegt. Die Zigeunerinnen hatten viel Handbewegungen über dem Gelde gemacht und unheimliche Worte gemurmelt. Zuletzt hatten sie den Geldstrumpf höchst eigenhändig wieder in den Strohsack gesteckt und ihm aufgetragen, das besprochene Geld mindestens eine Stunde ganz unberührt liegen zu lassen, weil es sich von dem Besprechen erst erholen müsse. Zum Dank hatte er ihnen noch eine dicke Fleischwurst in die Hand gedrückt.

Die beiden waren dann auch schnell fortgegangen, und kaum eine halbe Stunde später kam seine Frau nach Hause. Freudestrahlend hatte er ihr entgegengerufen: „Frau! Hüt häw wi ober Glick had. Du Brust dat ober keinem Minsche tau vertelle!“ Und geheimnisvoll hatte er ihr die ganze Begebenheit erzählt. Die hatte sich vor lauter Schreck auf die Ofenbank gesetzt und ihn wie ein achtetes Weltwunder angestarrt.

„Keer! Bist du verrickt wure!?! Uns’ schön Jild!“ Wie ein Habicht war sie auf das Bett losgefahren und hatte den Strumpf hervorgezerrt. Und der war denn ja auch vollständig leer gewesen.

Ja, was war nun zu tun?

Der „Schendar“ wurde zunächst benachrichtigt, und der wieder ritt auf dem kürzesten Wege zu dem nächsten Dorfe, durch das die Zigeunerbande kommen mußte. Der ganze Wagenzug wurde angehalten und von oben bis unten gründlich durchsucht. Von dem Gelde wurde aber nichts gefunden, und die beiden gesuchten jungen

Weibsteute waren – nach übereinstimmender Aussage der ganzen Bande – niemals bei diesem Trupp gewesen.

5. Der „Dodwok“³

Diese und die folgende Geschichte entstammen wieder dem Sagenschatz des Hebammsvaters. Es sind ein paar von der gruseligen Art.

Vor vielen Jahren wohnte in *Reckow* ein altes Ehepaar, dessen Namen so ähnlich wie Wurch lautete. Die beiden hatten sich ihr Lebtage nicht sehr vertragen können. Sie hatten einen wohl schon mehr als dreißigjährigen Ehekrieg hinter sich.

Die alte Wurchsche war nun auch schon äußerlich mit ihrer sauertöpfischen Miene eine recht gruselige Vertreterin ihres Geschlechts. Da sie ihrem Manne ihren Standpunkt oft so eindringlich und weithinschallend klarmachte, dass das ganze Dorf auch ohne besonderes Hinhorchen alle Phasen des jeweiligen Gefechtes genau verfolgen konnte, war es kein Wunder, dass jeder sich glücklich schätzte, ihr nicht zu begegnen, und dass jedermann ihr lieber drei Meilen aus dem Wege ging.

Manche besorgten Mütter warnten sogar ihre kleinen Kinder davor, sich dieser Frau zu nähern oder gar etwas von ihr anzunehmen. Sie verstehe das Hexen, hieß es, und wenn sie den Kindern zum Beispiel schwarze Kirschen schenke, so sei es sicher, dass die alle besprochen seine, und dass sie den Kleinen etwas damit antun könne.

In dem besagten langjährigen Ehekrieg war der Mann schließlich doch der Klügere, denn er gab nach, d.h. er zog es vor, zu sterben. Seine Witwe („trauernde“ konnte man nicht so recht sagen, eher „verblüffte“) sorgte für eine anständige Begräbnisfeierlichkeit. Da ihre Wohnung die eine Hälfte eines Zweifamilienhauses war, wurde der Sarg mit dem Toten in dem gemeinsamen Hausflur auf einer Bahre niedergesetzt. Als es Abend wurde, stellte man auf das Kopfende des geschlossenen Sarges eine Petroleumlaterne, damit niemand beim Hinausgehen im Dunkeln an den Sarg stoße.

Die Trauergesellschaft saß in der einzigen großen Stube nebenan und hielt auch die Nacht hindurch ihre katholische Trauerfeier; es war dies die „Dodwok“, die Totenwache. Von Zeit zu Zeit wurden Trauerlieder gesungen; dazwischen wurde zur Erholung auch ein bisschen erzählt; und zur besonderen Erfrischung und Ermunterung machte dann die Schnapsflasche die Runde. Ja, die Wurchsche hatte sich ausnahmsweise einmal von einer sehr freigebigen Seite gezeigt: es gab sogar Wein.

³OH Nr.6

Zu dieser „Dodwok“ gehörten auch drei Brüder *Schock*. Jeder von ihnen hatte nach seiner besonderen Art einen Beinamen: der traurige, der fleißige und der lustige Schock. Der traurige suchte seine Gedanken durch die Fröhlichkeit des Weines etwas zu mildern; der fleißige tat sich durch besonders kräftiges Singen hervor, und der lustige Schock wurde durch die häufigen Rundgänge des Weinkruges und der Brantweinflasche noch lustiger als er es sonst schon war.

In den Pausen zwischen den einzelnen Trauergesängen führte er bald das große Wort, und so sehr er sich auch bemühte, ernstere, der Würde des Ortes und des Abends angemessene Geschichten vom Stapel zu lassen, es wurden doch immer wieder Schalksgeschichten und tolle Schnurren daraus, die nicht wenig zur allgemeinen Auf- und Erheiterung beitrugen.

An der Wand blakte eine kleine Petroleumlampe; auf dem Tische standen ein paar Kerzen. Sie erhöhten mit ihrem Licht, ihrer Wärme und ihrem Dunst noch die Gemütlichkeit im Raum.

Wenn der Vorsänger ein neues Lied ankündigte, dauerte es jedes Mal noch ein Weilchen, bis sich das Durcheinander gelegt hatte. Dann sang er mit schon recht rostiger und heiserer Stimme vor, und die gesamte Wachmannschaft fiel kräftig ein.

Die alte Wanduhr zeigte schon ein oder zwei Stunden nach Mitternacht an, als der Vorsänger sich nach längerer Pause wieder zu einem neuen Trauerliede entschloß. Er hatte eben eine Erfrischungsprise genommen und klopfte nun energisch mit einer leeren Flasche auf den Tisch, um sich in dem Stimmengewir bemerkbar zu machen. Die Unruhe verebbte; mit würdiger, wenn auch rauer Stimme wurde der neue Gesang angekündigt; ein Umblättern noch einiger Gesangbuchseiten. Jetzt endlich vollkommene Stille.

Der Vorsänger holt tief Luft und stößt den Brustkasten vor, um mit Trompetenstimme loszulegen. Da! – Klirrbums! Holterdipolter! Ein Heidenradau im Hausflur! – Im ersten Augenblick gelähmter Schrecken. – Dann springt alles auf und ruft durcheinander: „Wat is los! Wer is doä!“ Und der lustige Schock springt als erster vor und reißt die Tür sperrweit auf, dass der Lichtschein aus der Stube in den Hausflur fällt. Da sieht alles mit gesträubtem Haar: Der Sargdeckel liegt auf der Erde, die Laterne zerschlagen daneben, und im Sarg selbst sitzt der todgeglaubte Wurch! –

Na, nun hätte die alte Wurchsche ja nicht die alte Wurchsche sein müssen. Sie, die am Ofen gesessen hatte, sieht dies unerwartete Geschehnis kaum, da erkennt sie auch schon blitzartig das folgenschwere Unglück, (man denke: Sarg – Wein – Schnaps! Alles umsonst ausgegeben!) greift hinter den Ofen, springt mit gewaltigem Satz wütend vor und prescht dem unbeständigen Toten mit der stumpfen Seite des Beils einen wuchtigen Hieb vor den Kopf.

Der war zum zweitenmal der Klügere und beeilte sich, wieder tot zu sein.

„Tä wäd naß jitzo – tere banz!“ rief die Witwe erbost in kaschubischer Sprache. Und leise brummelte der schwankende traurige Schock den Ausdruck auf plattdeutsch nach: „Du bist von uns gohne – nu bliw uck!“

Am nächsten Tage wurde der Tote mit allen Ehren und mit großer Feierlichkeit begraben. Selbst die „trauernde Witwe“ zeigte minutenlang so etwas wie Rührung.

Fragte man die Teilnehmer an der „Dodwok“ später nach den Vorgängen in dieser Nacht, so konnte sich keiner so recht darauf besinnen, überhaupt etwas gesehen zu haben. Die Nachbarin, die die andere Haushälfte bewohnte, hatte wohl das Gepolter und den großen Spektakel im Flur gehört, aber gesehen hatte sie auch nichts; denn sie hatte krank im Bett gelegen. –

Und der Hebammsvater hat das gruselige Geschehnis dieser Nacht natürlich selbst miterlebt! – Jaja, der konnte schon Geschichten erzählen.

6. Der verwandelte Trauerzug

Eine ähnliche Geschichte wußte der Hebammsvater von dem Dorfe *Borzyskowo*, das ungefähr eine Meile südlich von Reckow – heute schon jenseits der Grenze – liegt, zu erzählen.

Dort war vor vielen Jahren ein Bauer, ein alter Kaschube, gestorben. Der ganze katholische Trauerzug bewegte sich zu dem vom Dorfe entfernten Friedhof hin. Die Fahnen flatterten im Winde, und die Trauergesänge tönnten weit über die Felder.

Der Sarg wurde auf einem Ackerwagen des Toten gefahren. Oben auf dem Sargdeckel saß der Knecht und zügelte die Pferde, die bei so leichter Last eine andere Geschwindigkeit gewohnt waren, zu langsamem, feierlichem Gange.

Der Trauerzug war nicht mehr weit vom Friedhof entfernt. Da gab es vorn an der Spitze plötzlich einen großen Tumult. Der Knecht flog von seinem feierlichen Sitz plötzlich zur Seite herunter. Der Sargdeckel hob sich etwas empor, und der Totglaubte guckte verwundert darunter hervor. Ein mächtiger Schrecken ließ die ganze Menge erstarren. Dann stürzte die gesamte Trauergemeinde schreiend und betend und sich bekreuzigend Hals über Kopf zum Dorfe zurück. Hinterher humpelte mit Riesenschritten der Knecht, der sich arg zerstoßen hatte.

Der Wiederlebendiggewordene rief ihnen mit beruhigender Stimme nach: „Putz najit! Putz najit!“ – Kommt zurück! Kommt zurück! Aber jeder glaubte nur, das Gespenst oder der Teufel säße ihm schon auf den Hacken, und alle holten aus ihren Beinen heraus, was herauszuholen war.

Der Bauer im Sarg mochte rufen und winken so viel er wollte, keiner wandte auch nur einmal den Blick zurück. Nun wollten auch die Pferde, die solange unruhig hin und her getreten hatten, scheu werden. Dem „Toten“ blieb nichts anderes übrig, als vom Wagen herunterzusteigen, selbst Leine und Peitsche in die Hand zu nehmen und das Gefährt umzuwenden. Dann setzte er sich nun oben selbst auf seinen Sarg und fuhr langsam der enteilenden Trauergemeinde nach.

Als er in das Dorf einfuhr, erkannten die Bewohner endlich, dass es wirklich der alte Bauer und nicht ein Gespenst war, das dort oben kutscherte.

Nun war die Freude groß, und alt und jung fanden sich schnell ein, um das bereitstehende Trauermahl verzehren zu helfen. Die Hauptperson selbst war gar nicht einmal böse darüber, dass nun die ganzen Begräbnisausgaben umsonst gemacht worden waren und ließ noch obendrein immer neue Speisen und Getränke auffahren. Und die zuerst am schnellsten das Hasenpanier ergriffen hatten, ließen den Wiedergekehrten nun am kräftigsten hochleben.